

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,50 M. im voraus zahlbar. Postbezug 4,20 M. ständl. Beihilfgeb. Auslandbestimmung 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, „Mittwochliche Beilage“, „Folk und Zeit“ und „Kinderfreund“, „Jugend-Unterhaltung“ und „Wissen“, „Frauenstimme“, „Licht“, „Bild in die Zukunft“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Dienstag
2. Oktober 1928
10 Pfennig

Die einzige alltagstägliche Kampfbroschüre 10 Pfennig, Reklamengröße 3.— Reklamewort „Kleine Anzeigen“ das feinste und beste Wort 25 Pfennig (schlieflich zwei feinstgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. — Streifenbogen des ersten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäftsbüro: Lindenstraße 2, wochentags von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Rechnungsbüro: Postfach 292—293 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37538 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Poststr. 65 — Titelfoto-Gesellschaft, Postfach 1000 Lindenstr. 2

Kursänderung des „Zeppelin“!

Heute nicht nach Berlin. — Nach Westen abgebogen.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“, das heute früh 7 Uhr bei schönstem Wetter in Friedrichshafen zur Deutschlandfahrt mit dem Ziel Berlin aufgestiegen war, mußte hinter Bamberg nach Westen abbiegen. Mit Rücksicht auf das in Norddeutschland herrschende sehr schlechte Wetter war diese Kursänderung notwendig geworden.

Start in Friedrichshafen.

Aus Friedrichshafen wird über den Beginn der Fahrt gemeldet. Es war wie eine große Probe zur Amerikafahrt. Ueber dem See und den Bergen liegt noch herbstliches Dämmerlicht, Friedrichshafen ist lebendig. Autos rufen durch die Stadt zur Werft, Arbeiter strömen hinaus. Um 7 Uhr schon wird das Luftschiff klar gemacht, sollen Befehle und Gäste an Bord sein. Alles scheint heute ein wenig nervös vor der ersten großen Fahrt, die das Schiff antut. An Bord befinden sich die gemeldeten Gäste mit Ausnahme des Reichstagsabgeordneten von Kardorf, der durch seinen Sohn und seine Gattin vertreten ist. Mit Befahrung und Werkstangehörigen nehmen etwa siebzig Personen an der Fahrt teil. Beim Auswiegen zeigt sich, daß das Luftschiff noch etwas zu schwer ist. Eine Boed-Boje öffnet sich und unter dem Gelächter der Umstehenden bekommt einer von den Haltemannschaften eine kalte Dusche, daß er noch ist wie ein Pudel. Ein Kommando und langsam gleitet es aus der Halle hinaus. Wenige Minuten später beginnen die Propeller zu rattern, und langsam und sicher hebt sich der silberne Riese in die Luft. Auf seinen großen Flächen liegt die herbstliche Morgensonne. Langsam entschwindet er gegen Norden den Blicken.

Nürnberg, 2. Oktober.

Um 9,10 Uhr überflog „Graf Zeppelin“ in einer Höhe von etwa 250 Metern Nürnberg in mäßiger Fahrt. Während des Ueberfliegens der Stadt funkte der Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Luppe durch Vermittlung des Nürnberger Rundfunksenders folgenden drahtlosen Gruß an das Luftschiff: „Die Stadt Nürnberg, deren preisgekröntes Stadion zur Erinnerung an die erste Zeppelinlandung den Namen „Zeppelfeld“ trägt, ruft dem Schöpfer und Führer des neuen Reisterwerkes ein herzlich Glück für alle weiteren Fahrten zu. — Eine Antwort konnte vom Luftschiff nicht gegeben werden, da die Funkanlage ständig durch den Wetterdienst in Anspruch genommen wird. Während des Erscheinens des Luftriesen über der Stadt war zu dessen Begrüßung ein Flugzeug aufgestiegen. Der Besuch des „Graf Zeppelin“ wurde von der Nürnberger Bevölkerung, die sich massenhaft auf den Straßen und Plätzen aufgestellt hatte, mit größter Anteilnahme verfolgt.

Die Wendung nach Westen

Bamberg, 2. Oktober.

Um 10,02 Uhr erschien das Luftschiff „Graf Zeppelin“ über Bamberg, zog eine Schleife und nahm dann ganz überraschend Kurs nach Westen in Richtung Hofjurt—Würzburg.

Kurs Rotterdam?

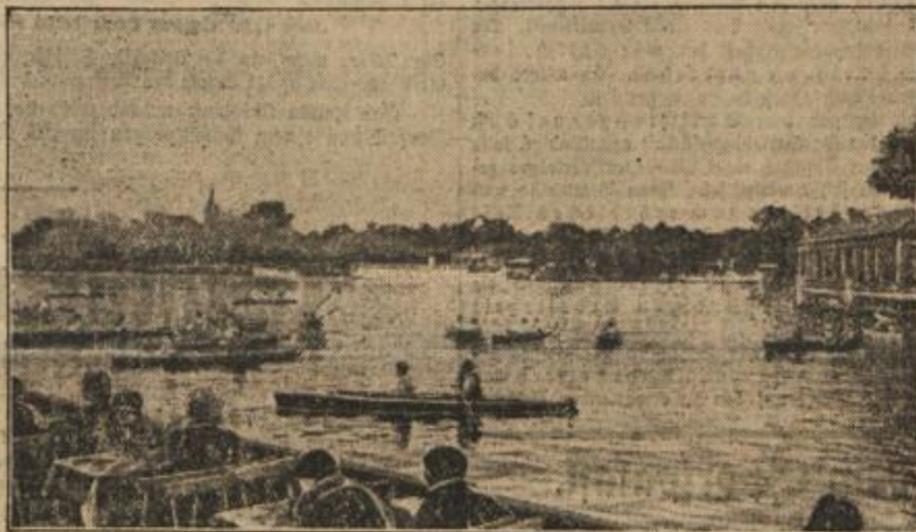
Einer in Berlin aufgenommenen Funkmeldung Dr. Ekeners zufolge hat „Graf Zeppelin“ um 10,30 Uhr abgedreht und Kurs auf Rotterdam genommen. Das Luftschiff wird voraussichtlich heute abend in Holland und, falls nichts Unvorhergesehenes eintritt, morgen früh in Berlin (? D. Red.) eintreffen.

Dr. vanmonopol auf Zeppelinfunk.

Um 1/11 Uhr mittags übertrug der Berliner Rundfunk, der vom Dach des Funkhauses in der Potsdamer Straße die Partzeit mit Schallplattenkonzert und mit Wigen des Herrn Braun ausfüllte, eine Verbindung, die der Frankfurter Rundfunkfender mit dem Luftschiff erlangt hatte. Vom Luftschiff wurde mitgeteilt, daß zwei Berliner Großverlage einen Monopolvertrag mit dem Zeppelin für den Rundfunkdienst dieses Fluges geschlossen haben und daß daher der Luftschiffsender zu seinem Bedauern nichts weiter mitteilen könne; er werde heute abend gegen 1/11 Uhr vom Luftschiff aus Konzert an die nächstgelegenden Rundfunkfender schicken, das dann über die Deutsche Welle weiterverbreitet werden soll. Dieser skandalöse Monopolvertrag, auf den sich die Zeppelinwerft eingelassen hat, verhindert also das Luftschiff, die deutsche Öffentlichkeit durch Rundfunk darüber zu unterrichten, wo es sich befindet und wohin es weitersteuert.

(Siehe auch 2. Seite.)

Der Sommer ist vorüber...



Am vorigen Sonntag herrschte auf der Spree noch lebhafter Betrieb. Jetzt aber ist es Herbst, die Boote verschwinden vom Wasser.

Einer fliegt nach dem anderen!

Der Führer der Bremer Kommunisten aus der Partei ausgeschlossen.

Am 27. September wurde Thälmann-Hamburg seiner „hohen“ Funktionen in der KPD, entkleidet, weil er in „konterrevolutionärer“ Familienolidarität die Verfehlungen seines Schwagers Witorf gedeckt hatte.

Am 28. September wurde in Hamburgs Schwesterstadt Bremen der Kommunistenführer Hermann Osterloh aus der Partei ausgeschlossen.

Osterloh war der erste Mann an der Spitze der KPD, Bremens. Seit der Revolution immer im Vordergrund der Bewegung, sei es als Betriebsrat der Automobilfabrik Hanfa-Loth, sei es als Parteivertrauensmann oder Parlamentsmitglied. Zahlreich war Osterloh 1. Fraktionsvorsitzender der kommunistischen Bürgerfraktion und Bezirkssekretär des Bezirks Nordwest der KPD. Aus diesen Funktionen wurde er nun in großem Bogen hinausgeworfen „wegen parteischädigenden Verhaltens“.

Die KPD, wollte ihrer Mitgliedschaft die wahren Gründe des Ausschusses des langjährigen Parteisekretärs verschweigen. Das Unglück wollte aber, daß am nächsten Tag der sozialdemokratischen „Bremer Volkszeitung“ ein Geheimrundschriftchen der Bezirksleitung in die Hände fiel, das ein Kommentar für die Parteifunktionäre zu dem lakonischen Ausschlußbeschlusse sein sollte.

Der letzte Abzug des Rundschriftchens ist der ausschlaggebende der Bezirkssekretär Osterloh und Fraktionsführer der KPD, hat Parteigelder unterschlagen und mit Hilfe dieser Gelder ein stotres Leben geführt.

Es ist der Fluch des bösen Rubels! Rostau stellt zur unkontrollierbaren Verwendung Korruptionsgelder zur Verfügung, die zum Teil dann in den eigenen Taschen und in den Kassen der Verführungsstätten der Großstadt landen. Die Massen sind ausgeschaltet aus der un-demokratischen Politik und auch aus der Kontrolle der Führerschaft und ihrer Finanzwirtschaft. Thäl-

mann in Hamburg und Osterloh in Bremen sind zwei lebendige Beispiele dafür, wohin eine solche Wirtschaft führt.

Der Kampf um Thälmann.

Ein mißglücktes Vertuschungsmanöver Stalins.

Die kommunistische Presse hatte behauptet, daß der Beschluß der Zentrale über die Funktionsenthebung von Thälmann einstimmig gefaßt worden wäre. Das Organ des Lenin-Bundes druckte nun zum Beweis des Gegenteiles in seiner letzten Ausgabe zwei Dokumente aus der fraglichen Sitzung ab. Danach haben die Rechten unter Führung von Hausen, politischer Sekretär in Breslau, und Saliner-Halle den Antrag auf Ausschluß Thälmanns gestellt mit der Begründung, daß Thälmann sei. Mal von den Unterschlagungen seines Freundes Witorf gewußt und dies dem Zentralkomitee verschwiegen habe. Die Rechten seien weiter nach der Richtung vorgestoßen, daß sie außer dem Ausschluß Thälmanns den Kampf gegen alle Korruptionsercheinungen in der führenden Funktionärkörper der Partei verlangten; darüber hinaus forderten sie die Verhandlung des Falles Thälmann in voller Öffentlichkeit, die Einberufung eines außerordentlichen Parteitag und Renwahl der Zentrale. Schließlich wurde laufende Diskussion und Kritik der Tätigkeit der Partei, Wählbarkeit und Abhebarkeit der Parteifunktionäre durch die Mitglieder, Rückgängigmachung aller in letzter Zeit erfolgten politischen Maßnahmen und die Heranziehung von Brandler und Thalheimer zur Parteiarbeit in Deutschland verlangt. Diesen Antrag bzw. diese Erklärung, die von dem Organ des Lenin-Bundes veröffentlicht wird, ist der kommunistischen Mitgliedschaft von der kommunistischen Parteipresse vorenthalten worden.

Das Organ des Lenin-Bundes behauptet ferner, daß Stalin den deutschen Kommunisten Remmele im Flugzeug nach Berlin geschickt habe, um die Angelegenheit Thälmann zu vertuschen. Remmele sei jedoch 24 Stunden zu spät eingetroffen. Genau so sei es einem Vertreter des Exekutivkomitees ergangen, der den bisherigen Vertreter abgelöst habe. Der neue Exekutivkomitee gehöre im Gegenlag zu dem bisherigen der Stalinrichtung an. Aber auch das hätte Thälmann nicht mehr retten können. Daraufhin sei von Rostau Befehl gekommen, sofort eine J.R.-Delegation nach dort zu entsenden. Die Zentrale führte auch diesen Befehl

Konflikt bei den Gaswerken Einsturzungsunglück in Dahlem

Berichte 2. Seite.

willing aus: Thälmann, Ewert, Dengel, Eberlein und Kemmle befinden sich bereits auf dem Wege nach Rostau. Das links-kommunistische Blatt sät diesen Feststellungen hinzu, daß Stalin Thälmann unter allen Umständen halten wolle und darüber in der K.P.D. eine offene Rebellion ausgebrochen sei. „Thälmann — so schließt das Blatt — hat sich von der Betäubung bereits erholt, er schnaubt Rache und droht mit Gegenmaßnahmen über seine bisherigen Freunde.“

Volkspartei und Preußenregierung. Ein Schritt des Dr. Curtius.

Der volksparteiliche Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius hat, wie wir erfahren, einen persönlichen Schritt bei dem preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun unternommen, um diesen zu bewegen, die Umbildung der preußischen Regierung im Sinne der Großen Koalition herbeizuführen.

Ministerpräsident Braun hat darauf geantwortet, daß er nicht in der Lage sei, sozusagen von Amtes wegen diese Umbildung herbeizuführen. Er müsse vielmehr die Initiative in dieser Richtung den Parteien überlassen, besonders der Volkspartei, die nun sich aus die notwendigen Verhandlungen mit den bisherigen preußischen Koalitionsparteien anstreben müsse. Braun hat aber auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß er noch wie vor für die von ihm geführte Politik in Preußen eine möglichst große parlamentarische Mehrheit für wünschenswert halte.

Es wird also der Volkspartei in Preußen kaum etwas anderes übrig bleiben, als von sich aus entsprechende Anregungen an die Koalitionsparteien heranzubringen. Welche Stellung diese Parteien einnehmen, wird von der jeweiligen politischen Situation abhängen.

Die Frage eines Konkordats.

Die Verhandlungen des preußischen Kultusministeriums mit den Vertretern des Vatikan über den Abschluß eines Konkordats sind bereits ziemlich weit gediehen. Die Frage dürfte schon in nächster Zeit die Debatte beschäftigen. Es ist ganz selbstverständlich, daß für die Sozialdemokratie kein Konkordat, in das die Schule einbezogen ist, in Frage kommt.

Konflikt bei der Gasbetriebsgesellschaft. Die Direktion hat den Angestellten gekündigt.

Vom Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter werden zurzeit Verhandlungen geführt über den Abschluß des Montelarifvertrages für die Arbeiter, über den Abschluß eines Tarifvertrages für die technischen Angestellten sowie über einen Gehaltstarif. Die Direktion der Gasbetriebsgesellschaft hat, wie üblich, jedwede freie Verständigung abgelehnt. Es wurde daher der Schlichtungsausschuß Groß-Berlin angerufen.

In der Verhandlung vor dem Schlichtungsausschuß hat der Generaldirektor der Gasbetriebsgesellschaft angekündigt, falls ein Schlichtungsbescheid über den Abschluß eines Montelarifvertrages gefällt werde, die Direktion sich genötigt sehe, ihren Betrieb so umzustellen, daß diese Angestellten zum erheblichen Teil überflüssig würden. Im übrigen hat die Direktion beim Schlichtungsausschuß beantragt, die bisher bestehenden Urlaubsbestimmungen für Arbeiter zu beseitigen und die Ansprüche auf Einführung der 48stündigen Arbeitszeit abzulehnen.

Trotzdem noch keine Beratung des Schlichtungsausschusses erfolgt ist, hat die Direktion nunmehr allen Angestellten das Betriebsverhältnis mit Rücksicht auf den zu erwartenden Schlichtungsbescheid gekündigt.

Vor dem Sportpalast.



„Wie lieben vereint,
Wir hoffen vereint.“
(Aus Lisseners Singspiel.)

spruch und die eventuelle Verbindlichkeitsklärung gekündigt. Diese Maßnahme wird von der Belegschaft als eine bewußte Provokation empfunden und hat große Empörung hervorgerufen.

Ein heute von der Organisation unternommener Versuch, die entstandenen Streitigkeiten beizulegen, ist an dem Widerstand der Direktion gescheitert. Es ist daher mit einem ernstlichen Konflikt bei der Gasbetriebsgesellschaft zu rechnen.

Heute abend beginnen die Schlichtungsverhandlungen.

Der Werftarbeiterstreik.

Auf den Seeschiffswerften in Hamburg und Kiel ruht seit Montag die Arbeit. Der Kampf ist den Arbeitern aufzuzwingen worden. Die Unternehmer widerstanden sich hartnäckig gegen die Anpassung des am 30. September abgelaufenen Tarifvertrages an die seit letztem Wochenschlusse eingetretenen Verteuerungen der Lebenshaltung.

Die Gewerkschaften, denen es natürlich nicht um den Streik, sondern um die notwendigen Verbesserungen des Arbeitsverhältnisses zu tun ist, stehen nichts unversucht, um dieses Ziel auf dem Wege der Verhandlungen zu erreichen. Jedoch vergeblich! An dem

Die Blutschuld der Kommunisten.

Sie provozierten die Schlägerei von Geesthacht. — Der erschossene Rotfrontkämpfer ein Opfer seiner Kameraden.

In gewohnter Weise suchen die Berliner Kommunistenorgane die vom Rotfrontkämpfer-Bund und der „Roten Marine“ in Geesthacht provozierte Schlägerei in einen Angriff der „Mordriege des Reichsbanners“ umzufälschen. Alle Berichte ergeben eindeutig, daß die Angreifer ganz allein die Kommunisten waren. Wer etwa in der heutigen „Roten Fahne“ nachliest, wie einzelne Sätze unseres gestrigen Berichts aus dem Zusammenhang gerissen und im Sinn verfälscht werden (was jeder kontrollieren kann), der kann sich ungefähr ein Bild davon machen, wie erst Ereignisse auf den Kopf gestellt werden, die sich 350 Kilometer von Berlin entfernt abgespielt haben. Auf Grund zahlreicher Augenzeugenberichte gibt unsere Hamburger Parteiorganisation folgende Darstellung:

Eine Abteilung wurde im Lokal von Petersen untergebracht. Als die Reichsbannerleute ihr Frühstück verzehrten, drangen plötzlich Rotfrontleute ein. Von der Polizei zurückgedrängt, stiegen sie, weil das Gartentor geschlossen wurde, über den Zaun, den sie dabei niederrissen, in das Lokal ein und zertrümmerten Tische und Stühle, zertrümmerten die Fenster und verletzten mehrere Reichsbannerleute.

Da im Hause auch ein Wahllokal war, wurde die Wahl wegen dieses Vorganges gestoppt.

Um 2 Uhr marschierte das Reichsbanner zum Geländespiel in den Geesthachter Wald. In der Hegebergstraße passierte der Zug das Lokal von Warnede (deutschnational); im Lokal hatten 100 Rotfrontleute Standquartier bezogen. Als die letzte Abteilung Reichsbanner vorbeizog, setzte über den geschlossenen Zaun hinweg ein Steinhaufen

ein Faustgroße Steine, Mauersteine, Feldsteine verletzten mehrere Reichsbannerkameraden.

Schnell hinzugeeilte Rotfrontleute als Verstärkung griffen vom Randenberg herkommend ein, schlugen wie besessen auf einige aus dem Wald vorgezogene Reichsbannerleute ein.

Plötzlich wurde von den Rotfrontleuten geschossen. Durch Zeugen ist das einwandfrei nachgewiesen worden. Leider haben die Schießheiden

einen ihrer eigenen Leute dabei erschossen.

Ein Later, mehr als 80 Verletzte, Zerstückung der Wägen in Geesthacht: das ist der Erfolg der Rotfrontprovokation in Geesthacht! Fast genau übereinstimmend wird der zweite, erhebliche Vorfall von einem Augenzeugen im „B. L.“ geschildert:

Um 1/2 Uhr mittags formierte sich das Reichsbanner zu einem Propagandaumzug, der im Einverständnis mit der Polizei abgehalten wurde, und dem, was heute zu sagen notwendig ist, auch der Hintergedanke zugrunde lag, das Reichsbanner von dem stark von Kommunisten besetzten Marktplatz wegzubringen. Der Zug marschierte etwa eine Stunde ohne den geringsten Zwischenfall, bis er an einer kommunistischen Wirtschaft vorbeikommt. Dort geschah das Unerhörte. Zuerst gab es Schimpereien der Kommunisten aus dem Lokal heraus, die indessen, solange der Zug marschierte, nur zu einem belanglosen Ohrfeigenwechsel führten. Erst als der etwa einen Kilometer lange Zug des Reichsbanners mit seinen letzten Mannschaften die Wirtschaft passierte, wurden aus einem Tor neben der Wirtschaft

Pflastersteine, Ziegelsteine und dergleichen herausgeschleudert.

Reizere Reichsbannerleute stürzten sofort, zum Teil schwer getroffen, zu Boden. Bei den übrigen gab es natürlich kein Halten mehr. Es kam zu einer furchtbaren Schlägerei, bei der die Kommunisten mit Unterstützung kommunistischer Einwohner sich in Häusern und Gärten verschlangen und von dort aus

mit Steinen, Lasten, Eisenlangen, Kabelenden, Drahtzaunteilen usw.

gegen die Reichsbannerleute vorgingen. Das schuf eine furchtbare Erbitterung. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die etwa 20 Minuten vom Kampfplatz entfernten Wahllokale durch zurückströmende Kommunisten berart unter Schreien verlegt wurden, daß kein Wähler mehr wagte, sein Stimmrecht auszuüben. Unter diesen Umständen entschlossen sich mehrere Wahlleiter, die Wahlhandlung aufzuheben.

Das gleiche bürgerliche Blatt bestätigt, daß lediglich von kommunistischer Seite Schüsse abgefeuert wurden, und daß der erschossene Rotfrontkämpfer ein Opfer seiner eigenen schiefwütigen Kameraden war.

Die „Rote Fahne“ läßt ihren Lesern vor, daß wir die Erschießung dieses Roten Frontkämpfers billigten und bedauern. Wir haben nicht im geringsten Grund, uns schuldig vor die schiefwütigen Rotfrontkämpferhorden zu stellen, und erklären ausdrücklich, daß wir die Erzeß dieser Revolverhelden, deren blinde Wut ein Menschenleben vernichtet hat, auf das allerhöchste verurteilen.

Einsturzungsglück in Dahlem.

Ein Arbeiter getötet, einer verletzt.

In der Ihnestraße in Dahlem ereignete sich heute früh ein schweres Einsturzungsglück, bei dem zwei Arbeiter verschüttet wurden. Einer von ihnen konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

In der Ihnestraße, die unweit des Thielplatzes liegt, werden zurzeit Straßenregulierungsarbeiten vorgenommen. Für die Kanalisations- und Wasserleitungsarbeiten war ein etwa drei Meter tiefer Grabenschacht ausgehoben worden, der zum Teil quer durch unbedachte Felder führt. Der Schacht war vorschriftsmäßig abgestellt, nur an einer Stelle, wo der Schacht einen Bogen beschreibt, konnten die Verstärkungsstützen nicht in wogerechter Lage weitergeführt, sondern die Bohlen mußten in dem Bogen senkrecht gestellt werden. In dieser Stelle erfolgte heute früh gegen 1/2 Uhr der Einsturz. Das Erdreich geriet plötzlich ins Rutschen und der Schacht stürzte auf einer Länge von mehreren Metern tragend zusammen. Während es einigen Arbeitern, die die Gefahr noch rechtzeitig erkannt hatten, gelang, sich in Sicherheit zu bringen, wurden der 50jährige Arbeiter Heinrich

Mülle aus der Pfarrstraße in Lichtenberg und der Arbeiter Peter Hartmann aus der Königsr. 46 in Wannsee verschüttet. Die Feuerwehr mußte alarmiert werden, die auf den Alarm „Schachteneinsturz — Menschenleben in Gefahr“ unter Leitung des Baurates Spahn mit zwei Jagen und einem Rettungswagen an die Unfallstelle ausrückte. Inzwischen war es Arbeitskollegen gelungen, Hartmann, der nur leicht verschüttet war, zu retten. Er hatte Verletzungen an den Armen und Beinen erlitten. Feuerwehrmänner leisteten ihm die erste Hilfe. Weit schwieriger gestaltete sich die Bergung des anderen Bergungsglückten. Es mußten erst in aller Eile provisorische Stützen angebracht werden, da weitere Einsturzgefahr bestand. In ziemlicher Tiefe stieß man dann auf den Verschütteten; er war bereits tot.

Die Polizei ist mit der Untersuchung über die Ursache des Unglücks beschäftigt. Man vermutet, daß durch den Regen die Bohlen unterspült worden sind und durch die Erschütterungen der vorbeifahrenden Kraftfahrzeuge der Einsturz herbeigeführt wurde.

Storeffin der Unternehmer mußte jede Verständigungsmöglichkeit scheitern.

Der von dem Schlichter Dr. Stenzel gefällte Schlichtungsbescheid hat den Werftarbeitern derart geringfügige Verbesserungen, daß sie diesen Schlichtungsbescheid mit großer Mehrheit ablehnten. Die vorgesehene Lohnverhöhung machte zwei bis vier Pfennige pro Stunde aus. Die Arbeitszeit sollte von 52 auf 51 Stunden verkürzt werden, dabei aber die Lohnzahlung, die bisher innerhalb der Arbeitszeit erfolgte, außerhalb der Arbeitszeit vorgenommen werden.

Eine Verbindlichkeitsklärung dieses Schlichtungsbescheides war ohne Bräufierung der Werftarbeiter unmöglich. Die Werftarbeiter mußten nach allem zum Streik greifen, um ihren berechtigten Forderungen die gebührende Geltung zu verschaffen. Die einmütige Arbeitseinstellung zeigt, daß die Werftarbeiter fest entschlossen sind, den ihnen aufgezwungenen Kampf energisch durchzuführen, bis das hochmütige Unternehmertum sich zum Nachgeben gezwungen sieht.

Vier Personen in der Wüste verschollen.

Zwei britische Militärflugzeuge ausairo haben gestern erfolglos den ganzen Tag lang Nachforschungen nach einer Jagdgesellschaft von vier Personen angestellt die sich am Sonnabend in einem Auto in die Wüste begeben hatten und nicht zurückgekehrt ist.

„Zeppelin“ über Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., 2. Oktober.

„Graf Zeppelin“ passierte Punkt 12 Uhr Abends gestern in solcher Fahrt. Um 12.17 Uhr erschien das Luftschiff über Hanau, um 12.25 Uhr über Offenbach und um 12.32 Uhr über Frankfurt am Main, in der Richtung nach dem Rhein.

Bergmanns Teppiche

... sollen Schund sein.

Als die Sitzung heute früh eröffnet wurde und der Angeklagte Bergmann aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde, schwankte er auf seinen Stuhl gestützt hinein. Er sah auch sehr bleich und eldgesunken aus und erklärte auf Befragen, daß es ihm heute nicht gut ginge. Amtsgerichtsrat Dr. Wardenberger beruhigte ihn mit der Versicherung, daß er heute nicht besonders angestrengt werden würde. Es wurde dann der Konkursverwalter Schuster vernommen, der dem Verlicht eine Uebersicht über die Konkursmasse gab.

Die Quote für die Gläubiger ist neuerdings auf 16 Proz. gestiegen. Gegenüber 3,8 Millionen Mark Gläubigerforderungen steht ein Warenlager von 350 000 Mark. Ueber das Warenlager ist von vereidigten Taxatoren eine Schätzung gemacht worden. Das Möbel- und Teppichlager ließ sich zu annehmbaren Preisen verwerfen. Anders ist es mit dem Teppichlager. Bergmann behauptete immer, daß darin Millionenwerte steckten. Vier Sachverständige haben das Teppichlager aber nur auf 170 000 bis 190 000 Mark abgeschätzt. Die Teppiche liegen noch ruhelos da. Es hat sich bisher kein Käufer finden wollen. Der Vertreter einer Teppichgroßhandlung lehnte es ab einen derartigen Schund zu kaufen, andere boten 100 000 bis 130 000 Mark. Es soll sich bei den Teppichen um ganz minderwertige Qualitäten handeln. Angekl. Bergmann: Warschauer, der mir die Teppiche verkauft hat, redete mir immer mit Enselungen ein, daß es die besten Teppiche der Welt seien und daß ich sie weit unter dem Marktpreis bekommen hätte. Da unter den Angeklagten ein Streit über den Wert der Teppiche entstand, beschloß das Gericht, einen gerichtlichen Sachverständigen zu laden.

Eine kommunistische Teheidrucker in Budapest ist aufgehoben und mehrere Arbeiter sind verhaftet worden. Vermutlich Redaktionsleiter.

Mit dem Postboten durch Lappland.

Eine Reise in das Land der Mitternachtsonne.

Von Curt Biging.

II.

Schon zehn Kilometer weiter wird wieder Station an einer Fischerhütte gemacht. Briefe werden abgegeben, die Hausfrau bereitet den unermüdlichen Kaffee. Gedämpft geht das Gespräch, der fremde Gast aus dem fernen Land, den man wohl für sehr verwöhnt hält, bekommt extra Milchmädchen und Zuckerschale aus Preßglas. Man schielt auf den Photographenapparat, man sieht draußen von weitem interessiert zu, wenn er Aufnahmen macht, aber niemals ist die geringste aufdringliche Neugier zu bemerken. Der Finne und der Lappe sind fast immer diskrete, wohl-erzogene Leute, wenn sie auch die Stude nollspuden und so geräuschvoll essen, daß einem manchmal übel wird. Aber sie haben eine angeborene Art, sich zurückhaltend zu benehmen, ohne abweisend zu sein, die man manchem Mitteleuropäer mit weißem Kragen und leinenen Socken wünschen möchte.

Nach abermals zehn Kilometern gibt es am felsigen Strand eine improvisierte Kaffeepause. Jeder sammelt Holz, an der Birkenrinde, die stets brennt, auch wenn sie noch ist, flammst das Feuer an, in die Glut stellt die Lappin ein Kännchen, das früher einmal Del für einen Kotor enthielt. Man schmeckt aber nichts mehr davon. Aus dem Lederbeutel des Postmannes rieft das Kaffeepulver, die einzige Tasse, die das Lappinmädchen bei sich hat, wird herausgeholt, im See gewaschen, und der Gast, der auf einem Felsblock sitzt, die letzten Zigaretten raucht und verzeifelt mit den Rücken kämpft, erhält die erste Tasse. Es schickt sich, daß man ans Ufer geht und diese nebst der Untertasse ausspült, ehe man sie weiter gibt.

Im Fischerhaus.

Am späten Nachmittag feuern wir vorsichtig die Endstation an, das Fischerhaus Kefälto, das auf einer Sandzunge hinter Schären und Sandbänken liegt. In dem primitiven Kamin, der aus Steinplatten in einer Ecke aufgebaut ist, lodern die festrecht hineingefüllten Holzstücke auf und trocknen und wärmen die durch- näßten Gäste. Der ewige Kaffee wird gereicht, mit großen Augen sehen die Kinder den fremden Mann an, in der Bettlade liegt mit halbgeschlossenen Augen die 88jährige Großmutter; sie ist krank, hat Bauchwassersucht und sieht mit ihrer grauen, runzeligen Haut wie eine Sterbende aus. Von Zeit zu Zeit spuckt sie in großem Bogen kunstvoll in die Stube. Eine kleine hygienische Angelegenheit erledigt sie unbedünnt in Gegenwart der ganzen Gesellschaft, dann ist sie mit sichtlichem Appetit einen großen Topf Milch mit Multbeeren und hinterher schwarzes Brot mit rohem Fisch.

Dem Fremden wird extra serviert, Brot, gefalzene Forelle, Margarine und eine riesige Holzschüssel mit saurer Milch, dazu eine Kanne süße Milch. Die anderen hocken zusammen und schlürfen daselbe, nur ohne Löffel, das Messer im Gürtel ersetzt einem nglisches Bestck, die saure Milch wird gemehsam aus der Schüssel gelöffelt. Großmutter schnarcht, im Kamin prasselt das Feuer, hin und wieder geht einer zum Wassereimer an der Wand und trinkt aus der Schöpfkelle, die er nach Gebrauch wieder in den Eimer hängt. In der zweiten Stube der Hütte — sie ist leer, nur ein Gestell mit Fischereigerät steht an der Wand — wird das Nachtlager bereitet. Ich soll Bettzeug und Decken bekommen, bitte aber um Heu und siehe es vor, meinen Schlafsaal zu benutzen, der große Bewunderung erregt. Schnell habe ich ein und höre noch im Einschlummern das Flüstern und Richern der Mädchen, die in einer anderen Ecke in ihre mehr oder minder jungfräulichen Träume hinübergleiten.

Der Marsch nach dem Eismeer.

Am anderen Morgen — der Himmel sieht grau aus, tief hängen die Wolken, ein kalter Wind treibt Regenschauer vor sich her — blüht der Postmann prüfend nach dem Wetter, schüttelt den Kopf und wartet bis gegen Mittag, ehe er das Boot startbereit macht. Nur wenige Kilometer geht das Boot weiter, in die Mündung des Mjönsflusses hinein, dann landet es am Uferhang. Ich verabschiede mich von dem guten Postmann, der so schön suchen kann, bedanke mich für die Fahrt, Rucksack und Schlafsack wird aufgepackt, der Photoapparat umgehängt, und mit einem kleinen, trambreimigen Lappen, der dreißig Kilometer nordöstlich von hier wohnt, und dem neuen Postboten, einem jungen Mann von 18 Jahren, steige ich die Böschung hinauf. Wir erreichen einen kaum sichtbaren Steig von der Breite einer Schuhsohle, und der Marsch beginnt, der mich 100 Kilometer nach Norden an die Küste des Eismeres bringen soll.

Meine beiden Begleiter haben ein tüchtiges Marchtempo im Leibe. Allerdings haben sie auch nicht so schwer zu tragen wie ich; jeder hat nur einen kleinen Lederrucksack, es gibt nicht viel Briefe auszutragen in dieser Wäldis, und Lappen pflegen keinen Vorrat an Reserve-Wälze mitzuschleppen. Die Hauptlasten sind und bleiben Brot, Süßholz, Zucker und der Lederack mit Kaffee. Das Kaffeemädchen wird auf dem Ransen drausgebunden.

Der Postbursche hatte mir den Schlafsack abnehmen wollen, aber mir lag daran, mich zu trainieren, und so lehnte ich ab. In den nächsten Tagen habe ich mich indessen häufig und gern von dem Gepäckstück getrennt.

Zunächst verlief der Pfad in buschdurchsetztem Wald, der hauptsächlich aus Kiefern und Birken bestand. Wie in Deutschland das niedrige Blaubeergebüsch, so bedeckte hier den Boden ein dunkelgrüner Teppich, den die Zweige einer blau-schwarzen Beerensart bildeten. Die Beeren waren sehr wasserhaltig und blühten den Duft, aber ihr Geschmack war saure und reizte nicht zum Bischen.

Ein mäßiger Wind, der auch im Walde spürbar war, hielt die Rücken fern. Ueberhaupt waren sie in dieser Gegend dieses Jahr sehr beschwerlich, im Gegenfah zu Schwedisch-Lappland, wo sie das Sprichwort wahr machen: „Die Rinde kommt, und wenn sie auf drei Krüden hinten muß.“

Schwierige Wanderung.

Schlamm wird der Weg, als er in flaches Sumpfland mündet. Bis zu den Knien sinkt man in den Modder ein, das Wasser läuft von oben in die hohen Stiefelschäfte, nur da, wo Buschwerk am Boden kriecht und sich verwurzelt hat, findet der Fuß etwas Halt, man muß von Wurzelstück zu Wurzelstück springen.

Das ist nicht leicht, wenn man schwer bepackt ist und wenn eine mit Feuchtigkeit geschwängerte Luft den Schweiß aus allen Poren treibt. (Abgesehen von dem Reintempo, das meine Begleiter vorlegen.) Bäche werden nicht überschritten, sie werden durchwaten, überhaupt gewöhnt man sich hier so an nasse Füße, daß einem trockene Socken wie ein Traum vorkommen.

Die erste Station ist eine unglaublich schmutzige Lappenhütte. Zwei Frauen trinken Kaffee und teilen ihre Nachtzeit mit einem Hunde, der ein sehr räudoverdächtiges Fell hat, auf dem Rande der Bettstiege sitzt ein alter zahnlöser Lappe mit Beinen und Füßen, die sogar in einem pathologischen Museum Aufsehen erregt hätten, raucht stinkiges Kraut aus einer stinkigen Pfeife und spuckt zielficher Parabeln in die Stube.

Hin und wieder hat es bereits unterwegs einiges von dem Himmelsregen abgegeben, den man als Rieseregen bezeichnet, diese trostlose, nebelartige Feuchtigkeit durchdringung der Kleidung, die in einem Lande mit Alkoholabstinenz doppelt unangenehm ist. Reinen besorgten Blick nach den Wolken deutet der Postjüngling falsch, er steht auf, hängt den Lederbeutel um und zieht ab. Nach hundert Metern kommen wir an das Ufer eines Sees; der junge Mann schiebt ein kleines Holzboot ins Wasser, gegen das ein Klepperboot sich wie ein Kreuzer ausnimmt, wir steigen ein — das Einsteigen in diese klippigen Lappenboote ist schwieriger als wenn man ein Rennkanu entern will — und legen uns in die kurzen, primitiven Riemen. Der leichte Wind frischt auf, ein paar Spritzer kommen über Bord, aber erst, als wir um eine Landzunge biegen und den Kurs rechtwinklig abändern, fängt die Brise an, richtig steif zu werden. In dem durch die Hügel einigermaßen geschützten Schlauch kommen wir aber ohne übergroße Mühe nordwärts. Endlich passieren wir die letzte Enge, die uns noch von dem Rits-

jävi trennte, und nun tobt vor uns die weite, gischüberprühlte Fläche, deren Fernen sich im Nebel verlieren. Tief hängen die Wolken, jagen, wie von einer bösen Nacht getrieben, es ist dunkel wie am Abend, obwohl es frühestens 4 Uhr nachmittags sein kann. Genau weiß ich es nicht, meine Uhr ist seit acht Tagen zerbrochen, in diesen Gegenden gibt es keine Möglichkeit, sie reparieren zu lassen.

In Sturm und Regen.

Stundenlang kämpfen wir gegen den Sturm, der immer böser wurde. Dazu gießt es in Strömen. Die Brecher schlagen über Bord, ich muß dauernd schöpfen, während der Postmann rudert, aber trotz des Schöpfens ragen wir bis zum Bauch im Wasser. Nur der Oberkörper bleibt dank der Klepper-Rajak-Jacke trocken. Papiere, Munition und Photozeug habe ich an meiner treuen Brust geborgen, an kurzem Riemen um den Hals gehängt.

Wir merken kaum, daß wir vorwärtskommen. Grau-schwarz rollen die Bogen heran, schlagen frachend gegen den Bug, der klaffend ins Wellental fällt und schon nach knappen drei Metern den nächsten Brecher über die Bordwand bekommt. Ein wenig ruhiger wird es im Windstich einer kleinen Felseninsel, aber bald müssen wir wieder auf die freie Fläche hinaus. Geschöpft, gerudert, gerudert, geschöpft — so ging es eine Ewigkeit. Es ist mir ein Kästel, daß mir nicht ganz vollständig und abfaktet.

Als wir in den schmalen nördlichen Teil des Sees einbiegen — nach etwa zehn Kilometern dieser Wasserhölle — läßt der Sturm nach. Dafür pladdert doppelt geschäftig der Regen herunter. Ich bin überzeugt, daß Rucksack und Schlafsackbehälter durchweicht sind, aber in der Nacht stellt sich heraus, daß sie nur an den Riemen Risse durchgelassen haben. (Schlußartikel folgt.)

Syphilis durch Lippenstift?

Die Tatsache, daß man die Syphilis auch auf außergeschlechtlichem Wege erwerben kann, wird zwar sehr häufig erörtert, aber — in Kreisen weniger — zumeist nicht geglaubt. Die „Medizinische Welt“ bringt nun in ihrer letzten Nummer einen Beitrag von Dr. A. Joseph und Prof. Buschke, dirigierender Arzt im Rudolf-Birchow-Krankenhaus, der beweist, daß die Gefahr der



Primär affekt an der Lippe.

außergeschlechtlichen Ansteckung viel größer ist, als man im allgemeinen annimmt und daß diese Gefahr oft genug durch bloße Unachtsamkeit hervorgerufen wird.

In das Birchow-Krankenhaus wurde kürzlich eine 23jährige Hausangestellte eingeliefert mit dem charakteristischen Primäraffekt an der Oberlippe, in Form eines fast pfenniggroßen,



Dienstag, 2. Oktober.

Berlin.

- 16.00 Charlotte Mühsam-Werther, M. d. RWR.: Das Licht besetzt alles!
- 16.30 Unterhaltungsmusik der Kapelle Emil Roden.
- 17.00 Einführung zu dem Singspiel am 3. Oktober.
- 19.00 Prof. Dr. Gottlieb Weill: „Orientalische Hauptstädte“, III.: Damaskus.
- 19.25 Hans Bredow Schule, Prof. Dr. Hans Reichenbach: Die Prinzipien der modernen Physik, III.: Das Prinzip der kleinsten Wirkung.
- 20.00 Abendunterhaltung, Mitwirkende: Riese, Lichtenstein, Robert Koppel; Berliner Fankorchester.
- 21.00 Dichtung der Gegenwart, Arno Nadel (zum 30. Geburtstag), 1. Alfred Kerr: Einleitende Worte. — 2. Gertrud Eysoldt: Vorlesung aus dem Werke.
- 21.30 Dr. med. F. Göttscher, ehem. Missionsarzt: „Deutsche missionsärztliche Tätigkeit in Sibirien“.
- 21.45 Zur Jahresversammlung des Berliner Vereins für ärztliche Mission am 2. Oktober: Dr. med. Otto Fischer, ehemal. Assistent am Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten, Hamburg: „Der deutsche Anteil an der tropenmedizinischen Forschung“.

Königsweiserhäuser.

- 16.00 Ob.-Stud. Dr. Prof. Werner: Märken Lyrik als Erlebnis im Deutschunterricht.
- 16.30 Generalmusikdirektor Knappstein: Das Kammerorchester (V).
- 17.00 Uebertragung des Nachmittagskonzert Leipzig.
- 18.00 Alfred Bezzel: Jack London (Einführung und Vorlesung „Das weiße Schwelgen“).
- 18.30 Lektor Claude Graeber, Gertrud van Eyseren: Französisch für Anfänger.
- 18.55 Franz Fromme: Aus der Welt der nordischen Völker (I und II).
- Ab 20.00 Uebertragung von Berlin.

mit Borke bedeckten Geschwürs. Die Patientin, die einen durchaus glaubwürdigen Eindruck machte, gab an, etwa fünf Wochen vorher den Lippenstift einer Bekannten zum Schminken ihrer aufgesprungenen Lippen benutzt zu haben. Eine andere Ansteckungsmöglichkeit würde unbedingt in Abrede gestellt und ließ sich den Umständen nach auch nicht nachweisen.

Der Fall wurde zum Ausgangspunkt eines Versuches gemacht, der einwandfrei ergab, daß die Ansteckung auf dem angegebenen Wege sehr wohl erfolgen kann. Ein Lippenstift wurde mit der Absonderung eines syphilitischen Geschwürs bestrichen und bei Zimmertemperatur aufbewahrt; bei nachheriger Befuchung zeigten sich nach 24 Stunden infektiöse Krankheitserreger. Die Ansteckungsfähigkeit bleibt um so länger erhalten, als die, an dem Lippenstift vorhandenen Krankheitserreger in den Metallhüllen, von denen die gebräuchlichsten Arten der Lippenstifte umgeben sind, der schädigenden Lichtwirkung entzogen sind.

An der Lippenhäutchen befinden sich stets oder weniger sichtbare Risse, die die Ansteckung sehr begünstigen, so daß unter allen Umständen vor der Benutzung von Lippenstiften und sonstigen Toilettegegenständen durch mehrere Personen gewarnt werden muß.

Eine weit verbreitete Unflut ist das leihweise Uebertreten von Lippenstiften und Puderquasten in Theater-, Kaffeehausgarderoben usw., die unter keinen Umständen mitgemacht werden darf — aus ästhetischen und hygienischen Gründen! Dr. Lily Herzberg.

Alleruntertänigstes aus der Republik.

Ein Richter gibt im Kölner „Tageblatt“ Proben aus Gnaden- gesuchen, die zeigen, wie tief der Untertaneninn nach bei vielen Staatsbürgern der Republik liegt. Daß der Reichspräsident als „Bester Landesvater“ bezeichnet wird, mag noch hingehen. Aber eine Frau schreibt gar: „Gütigster, allergnädigster Herr Landesvater! Geben Sie einem Ihrer tröstlichen Untertanen den Gatten wieder.“ Davon ist nicht mehr weit zu der Anrede: „Seiner Majestät dem Herrn Reichspräsidenten!“ Ein Gesuch beginnt: „Ich ersuche mir alleruntertänigst, eine Bitte an Eure Durchlaucht zu richten, und bitte, in Gnaden geruhen zu wollen...“ Und ein anderes: „Ich beuge mich sehr tief vor Ihrer werten Hoheit und Euer Erlebens, hochwürdiger Herr Reichspräsident, mit einer Bitte, ob ich nicht durch Gottes Güte und Erbarmen Gnade vor Ihrer Hochwürden finden könnte. Ich bitte mit tiefer Demut um Begnadigung meiner Schuld.“ Ein Gesuch an den Justizminister ist überschrieben: „Sehr hochgeachteter, wohlachtbarer, verehrter, sehr geehrter und hochachtungsvoller Herr Justizminister!“ Der Demut vor denen, die um Begnadigung angefleht werden, stellt sich die Zerknirschung der Gesuchsteller: Einer schreibt: „Schweren Herzens und tiefbetrübt habe ich das Urteil entgegengenommen. Grauensvoll, voll tiefer Selbstverachtung und voll größter Reue steht mir der Tag des Jahres 1926, an dem ich mich, umgeben von schlechten Gesellen, zu dem höchst unglücklichen Schritt verleitete, in meinem Gedächtnis.“ Und ein anderer: „Ich möchte bitten, mir armen Sünder die Strafe zu mildern. Ich beichte euch Herren meine Sünden unter Tränen und brechenden Herzens. Ich bin ein christlich erzogener Mann. Verflucht sei, der sich vor Gott und euch Herren reinwaschen will und dennoch den Teufel im Leibe hat. Hiermit habe ich euch mein Herz ausgehüllet und bitte euch noch um Antwort. Der liebe Gott helfe mir und euch, mir meine Sünden zu ändern.“ Viel aufrichtiger klingt was ein alter Justizhuuser schreibt: „Ich will Ihnen, Herr Oberstaatsanwalt, nicht mit dem Schmach kommen, daß ich mich gebessert hätte, es mir leid tue und Verzeihen mehr, was der Herr Oberstaatsanwalt ja doch nicht glauben.“

„Har'em Hips“ — der neue Tanz.

Ms. Schend unter dem Namen Miss Dillon Broderick als die Erfinderin des Charleston bekannt, ist in Paris eingetroffen. Nach einem kurzen Aufenthalt will sie nach London weiterreisen, um dort einen neuen Tanz, den „Har'em Hips“ zu lancieren. Auch den Berlinern will sie den neuen Tanz beibringen.



Giganten der Landstraße

Ein Rennfahrer-Roman von André Reuze. Übersetzt von F. A. Angermayer

Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin

160 Rennfahrer sind am Start zur großen „Tour de France“ erschienen. Gleich hinter Paris schlossen die Champions ein mörderisches Tempo ein, um die schwächeren Leute loszuwerden. Die Spitzengruppe wird immer kleiner. Gegen Ende der ersten Etappe liegen nur noch drei Mann vorn: Grimpart, Laboureur, Le Bozec. Eine Anzahl französischer Städte wird passiert: Montdidier, Abbeville, Amiens, Dieppe, Saint-Aubin.

(S. Fortsetzung.)
Sottenville. Eine Prozession bestreut die Wege mit Blumen. Menschengewühl, Gedränge, Verwirrung. Her! Tempo. Le Bozec und Grimpart sind nun allein an der Spitze.

„Blindender Telegrammstil!“ sagte Raingun.
„Diese Stichworte genügen mir, um das ganze Bild im Kopf zu haben, wenn ich den Bericht ausarbeite. Nun, lieber Raingun, lohnt sich das Schauspiel?“

„Ja, bin einfach hingerissen! Seit dem Start nichts als ewiger Wechsel. Wo mögen nun die übrigen Fahrer sein?“

„Die zweite Gruppe dürfte wohl noch ein schönes Stück zurück sein. Beim Straßentempo zählt aber nur, was sich vor den Wagen abspielt, und nur die Fahrer interessieren uns, die sich in der Spitze behaupten.“

„Jah begann die Straße steil abzufallen.
„Vorwärts, Boust, jetzt rollen wir nach Hécomp hinunter!“

Tief unten lag die Stadt mit ihren spitzen Türmen, von der grauen Endlosigkeit der See umrahmt. Auf freier Straße rasten nun die drei Spitzenreiter in schwindelerregendem Tempo das steile Gefälle hinab. Die Autos blieben weit zurück.

„Die brechen sich noch die Hälse!“ rief Raingun.
„Keine Angst! Das sind Akrobaten!“

Straßen tauchten auf, scharfe Kurven schlangen sich zwischen Häusern, alle Bürgersteige waren von einer sieberhaft erregten Menge besetzt. Aus unzähligen Fenstern wehten nackte Frauenarme. Taschentücher grühten. Dann kam wieder das Land und die Einsamkeit der Heide. Tiefgrüne Hecken umsäumten enggewundene Wege. Das ganze Panorama flog in so raschem Wechsel vorbei, daß einem schwindelig wurde und die Augenlider schmerzten. Alles aber wurde vom Hupengeschrei der Begleitautos überdröhnt, die hinter den drei kleinen, weiterfliehenden Flecken herasteten.

Nach einer Weile sah man nur noch zwei dahinstürmende Tretpuppen.
Der Mann im schwarzen Trikot stand am Straßentrand und zeigte auf sein im Gras liegendes Rad. Die Autotonne legte an ihm vorüber. Unter der auf die Stirn gesetzten Schutzbrille sah man das staubschwarze Gesicht des Fahrers, in das der Schwweiß kleine Rinnen eingegraben hatte. Verstört blickten seine Augen auf die defekte Maschine. Rasch rief er einen Erschreckten vom Oberkörper, als wolle er sich von lästigen Eingeweiden befreien.

„Armer Teufel!“
Die anderen beiden aber jagten wie toll weiter...

Ihre schweißglänzenden Schenkel funkelten in der Sonne. Man sah sie mit der rechten Hand nach den am Rücken liegenden Ehebeutel greifen. Mit den Zähnen rissen sie die Schalen der Bananen oder das Seidenpapier eines Reistuchens ab. Ohne die Fahrt zu verlangsamen, begannen sie zu kauen. Ab und zu taften sie einen kräftigen Schluck aus der Metallflasche, die in weitem Bogen in den Straßengraben flog, wenn sie leer war. Dann strampelten sie rote Beine weiter.

Schon tauchten auf der Landstraße neue Zivilradler auf, die dem Rennen entgegenfuhrten. Als sie von fern das dahinstreifende Spitzenpaar gewahrten, sprangen sie, um besser sehen zu können, von den Rädern. Doch die gleich darauf vorüberjagenden Autos wühlten so große Staubberge auf, daß sie keinen der beiden Spitzenreiter zu sehen vermochten.

Rechts funkelte die See.
Zur linken Seite zogen sich ganze Wälder mit bemalten Fassaden, Ziegelhäusern und hellen Fensterläden hin.

Das Gewühl Neugieriger wurde immer dichter. Man sah düstige Kleider, Bubiköpfe, nackte Arme, Pullover, Planelhosens, weiße Strandschuhe, wogende Hände und schreiende Kinder...
„Laboureur!... Laboureur!“

Ihm allein galt der ganze Beifall. Der andere, der Jüngere, den man noch nicht konnte, legte mit gekennzeichneter Hand hinter ihm her.
„Schnell zum Ziel Boust, es ist höchste Zeit!“

Als das Auto an den beiden Fahrern vorüberrollte, sah man ihre Gesichter sekundenlang aus der Nähe. Das eine war von wilder Energie verzerrt, das andere sah beunruhigt und ängstlich aus. Kaum aber war der Wagen an den zwei Heiden der ersten Schlacht vorbeigefahren, schienen sie stehezubleiben und wieder, wie zwei arme von Staubwolken verschluckte Hampelnämmer, ins Geheimnis der Landstraße zurückzufallen.

Zwischen zwei menschenwimmelnden Klippen öffnete sich ein breiter Weg, der Boulevard François I., eine der schönsten Straßen in Le Havre. Auf dem Boden war ein weißer Strich gezogen, und darüber starrte, aufgespannt zwischen zwei alten Platanen, ein breites helles Band mit der gelben Aufschrift:
Ziel.

Die Autos hatten sich, einer ungeheuren, von langer Fahrt gezeichneten Herde gleich, im Hintergrund aufgestellt. Neben den kleinen Zielrichtertischen waren die amtlichen Begleiter gruppiert, um der entscheidenden Probe der ersten Etappe der Rundfahrt beizuwohnen.
„Sie kommen!... Sie kommen!“

Aus aberlautend Reihlen scholl nur dieser Schrei.
Ganz hinten sah man zwei näherflatternde, lärmumtoste Insekten.

Durchs Glas sah man das einfallende Finstern.
Mit starren Blicken und verzerrten Gesichtern, als hätten sie Schreckendes vor sich, strampelten die zwei Spitzenreiter im Wind.
„Le Bozec!... Le Bozec!... Le Bozec!“

Am der letzten Sekunde hatte der Jüngere, mit äußerster Anstrengung, den Vordermann passiert.
Jetzt tauchte er vollstänzig erschöpft, mit schlaffen Fetten und leuchtender Brust auf der Erde.

Ein Herr im Gehrock, der mit einem Riesenschlüssel neben ihm stand, wurde zu einer lächerlichen Figur.
Und über das Menschengewoge schmetterte aufreizende Bliesmusik.

Vor jeder Tür des langen Hotelganges standen schwarze, niedere Rennschuhe mit großen Kupferösen.

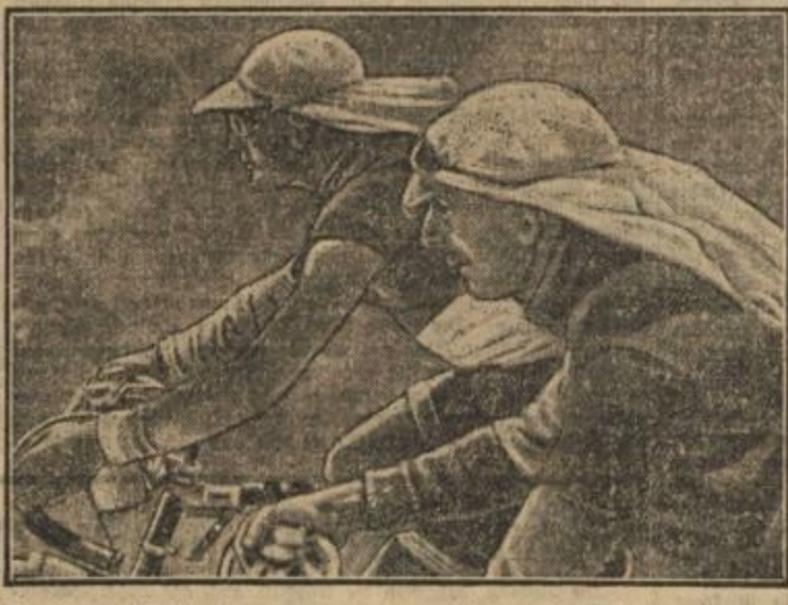
„Jimmer da muß hier sein!“ sagte Raingun. „Doch ich nehme an, sie schlafen noch.“

Ravenelle klopfte ganz leise an die Zimmertür. Eine freundliche Stimme antwortete:
„Herein!“

Cheillard lag noch im Bett. Blanc-Mesnil stand im Pyjama am Fenster und war eben dabei, sich zu rasieren.

„Nun, Kinder, wie geht's?“
„Danke, nicht schlecht!“ antwortete Cheillard. „Nur noch vierzehn Stappen! Das Leben ist doch schön, was?“

Blanc-Mesnil, der das ganze Gesicht eingeseift hatte, bot die Herren, Platz zu nehmen.



Nach einer Weile sah man nur noch zwei dahinstürmende Tretpuppen.

Sehr erstaunt zeigte Ravenelle auf zwei schmutzgraue und staubbedeckte Räder und fragte:
„Was bedeutet das?... Seit wann werden die Räder in die Zimmer genommen?“

„Die Idee stammt von dem,“ antwortete Cheillard grinsend und zeigte auf Blanc-Mesnil. „Sie hätten mal den Birt hören sollen!“

Der Champion zuckte die Achseln und sagte:
„Jung, unwillkürlich und naiv!... Kannst mich ruhig auslachen, kleiner, eines Tages wirst du mir noch dafür dankbar sein!... Inwieweit, ich will die Räder in meinem Zimmer haben, weil ich mißtrauisch bin!... Es gibt ohnehin schon genügend echte Gabelbrüche, und irgendwelchen „Manipulationen“ möchte ich gerne vorbeugen!“

„Über!... Über!“ rief Ravenelle.

„Sie glauben wohl, ich übertreibe?... Alles schon da-gewesen!... Ein kleiner Feilenstrich im Finstern — und tags darauf stehen Sie Kopf!... Wenn nachher unsere Mechaniker die Räder zum Reinigen, Nachsehen und Ueberprüfen auseinandernehmen, werden wir, das habe ich bereits mit Tampier besprochen, persönlich dabei sein! Kögen sich meinetwegen die Pfleger darüber ärgern, mir egal! Ich fahre, doch nicht die Rundfahrt aus Liebe zur Kunst mit!“

„Ranu!“ meinte Cheillard lachend. „Dir ist doch deine Popularität wichtiger als all den anderen!“

Nun nahm der höchst verblüffte Raingun das Wort:
„Wenn ich Sie richtig verstanden habe, scheinen Sie anzunehmen, daß die Mechaniker imstande wären, Ihr Rad mutwillig zu beschädigen, damit Sie stürzen sollten!... Aber das wäre doch der reinste Mordmord...“

„Pardon...“ Bescheiden, habe ich keinen! Die Mechaniker sind durchaus nette Burschen, die ich alle schon lange kenne, aber wer kann's denn verhindern, daß sich nachts jemand in den Rädern einschleicht und mir die Karre hinmacht? Sie haben doch selbst erlebt, wie sie mich schon in der allerersten Etappe verladen haben! Wie sie Kugel austreteten!... Wir „Brilliant“-Fahrer wissen ganz genau, daß die „Riva“ alles, aber auch alles versuchen wird, um zu siegen! Darum laun mir's keiner übernehmen, wenn ich meine Vorsichtsmaßregeln ergreife!...“

Er ging wieder ans Fenster und seifte sich zum zweitenmal die Wangen ein. „Wenn Sie gesehen hätten wie wir die Räder hochgebracht haben, hätten Sie sich schielgelacht, Herr Ravenelle! Da der Birt nichts davon wissen wollte, haben wir die Maschinen nachts an einem Selt hochgezogen!“

„Wahrhaftig!“
„Spaß beiseite! Unten standen Tampier und der Pfleger April, banden die sechs Räder an den Strick, und wir zogen sie hoch. Ein Bild, daß unser Stall im ersten und nicht im sechsten Stock einquartiert ist!“

„Glauben Sie nicht, daß Sie die Gefahr ein wenig überschätzen?“ meinte Raingun. „Es scheint mir nämlich undenkbar, daß eine große Fabrik, bedeutende Industrielle, sich zu solch verbrecherischen Manövern erniedrigen sollten.“

„Sie haben vom Radsport noch wenig Ahnung, verehrter Herr Raingun,“ erwiderte Blanc-Mesnil. „Fragen Sie doch einmal Ihren Freund Ravenelle, ob man nicht einmal, bei Paris-Roubaix, einem großen Straßentennen, Rechen ohne Sattel auf den Weg gelegt hätte, mit so langen Stahlfahnen, daß sie jeden Fahrer, der darüber gefallen wäre, glatt aufgespießt hätten! Die Photographie war damals in allen Zeitungen! Dieser Fall ist also historisch! Fragen Sie auch unseren Manager Bartholin, ob er nicht einmal, bei Malland-San-Remo, den Revolver ziehen mußte, um Demouiller, dem italienische Begleitautos einfach den Weg versperrt hatten, aus der Klemme zu ziehen?...“

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Blumen und Schmetterlinge.

Daß zwischen den Kindern Floras und den farbengeschmückten Faltern vertraute Beziehungen bestehen, weiß so ziemlich jeder, der mit offenen Augen die Erscheinungen des Lebens betrachtet. Diese Beziehungen möchte der Verband deutscher Blumengeschäftsinhaber ausnützen, um dem „Geschenk an das Volk“, das an einem noch festzulegenden Reichstagsblumentag (oder gar Woche) gratis abgegeben werden soll, etwas ganz Eigenartiges zu verleihen. Da aber nun der „Verband der lebenden Schmetterlinge“ es abgesehen hat, sich zu dem gedachten Zwecke zur Verfügung zu stellen, so war man auf den genialen Gedanken verfallen, künstliche Schmetterlinge herzustellen, die den mit Recht so beliebten Ausdruck „Daß Blumen sprechen“ tragen sollen. Ein großartiges Geschenk, das sicher im nächsten Augenblick nach der Uebergabe an den Beschenkten im Straßenschnur zu finden sein dürfte, denn die Komik des Anblicks von Hunderten schmetterlingsgeschmückten Personen wäre überwältigend. Man darf — nach der Probe von gutem Geschmack auf der jüngsten Blumenausstellung zu urteilen — noch annehmen, daß dieser Schmetterlingsgedanke in dem Kopf desjenigen Blumengeschäftsinhabers entstanden ist, der die Kühnheit hatte, durch Ausstellung eines blumengeschmückten „Flugzeuges“ in Konkurrenz mit den bekannteren Anemonen und Rehen aus Ton (als Rosenstumpf) zu treten, die glücklicherweise auf dieser so mustergültigen Ausstellung fehlten.

Zwischenruf.

Ein Leser schreibt uns: In einer Hakenkreuzversammlung wird Robile als Held gefeiert. „Meine Herren,“ sagt der Referent, „Robile stammt aus dem Land, wo die Apfelsinen und Zitronen herkommen.“ — Ruf aus dem Publikum: „Und die Feigen!“

Toilettenpapier gratis.

Ein höchstlicher Pöbelmeister gibt bekannt: Wir bringen als Neuheit mit Reklame bedrucktes Toilettenpapier (DIXIE) in Verbindung mit einem Reklameeffektivungsgeld (DIXIE) auf Rollen in der Gestalt, daß die jeweiligen Reklame nur auf den unteren Blättern zu sehen kommt. Diese Rollen verkaufen wir! Und zwar sind in Aussicht genommen: die gesamte Reichsbahn, öffentliche Gebäude, Hotels und alle Gaststätten, industrielle Unternehmungen usw., die sämtlich für diesen Artikel jährlich beträchtliche Summen auswenden müssen und künftig dieser Artgabe ledig wären. Daß eine derartige Reklame einen sicheren Erfolg hat, ist von großen Unternehmungen, die uns mit ihren Aufträgen betrauen, erkannt worden. Eine wirksamere Reklame auch für Sie ist undenkbar. Diese Reklame ist zurzeit die billigste und wirkungsvollste auf dem Weltmarkt. In der Annahme, daß

auch Ihnen unsere Reklame zusagt, erwarten wir Ihre gefl. Rückantwort und zeichnen hochachtungsvoll...
Wenn das nicht geht!... Aber, wir haben es immer gesagt: Sachlen in der Welt voran!

Die Akustik der kurzen Röhre.

Der englische Architekt Smith, der die Albert Hall in London umgebaut hat, verlangt aufs Euerigste ein Verbot der kurzen Röhre. Er behauptet nämlich, der Widerstand gegen das Echo, den einst lange Säulengänge absorbiert hätten, sei jetzt geringer geworden und so sei die kurzberedete Mode an der zunehmenden Verschlechterung der — Akustik schuld.

Der Schuß in der Kirche.

Ein sensationeller Prozeß spielte vor kurzem in den Vereinigten Staaten von Amerika. Am Januar d. J. schoß der Pfarrer Francis Morris in der Kirche während des Gottesdienstes den Kaufmann Ripp nieder. Das Gericht sprach den Pfarrer frei; im Urteil hieß es, er habe den Kaufmann in Notwehr getötet. Francis Morris geißelte in seiner Predigt die ungerechten Reichen, die ein unwürdiges Leben führen, und spielte dabei auf den Kaufmann Ripp an, von dem er sagte, daß er durch seine Anwesenheit die Kirche schände. In diesem Augenblick erhob sich der also Bezeichnete, einen Revolver in der Hand. Mit Witzgeschwindigkeit zog auch der Pfarrer aus der hinteren Tasche seine Waffe und feuerte einen Schuß ab. Ripp war als Mensch bekannt, der durch verdächtige Spekulationen reich geworden war, aber nie auch nur einen Cent für wohltätige Zwecke hergegeben hatte. Erst wenige Tage vorher hatte er einen Arbeiter auf die gemeinste Weise mißhandelt und sollte vor Gericht erscheinen. Keine allgütige Sache: ein Pfarrer, der in der Kirche ein Mitglied seiner Gemeinde niederschießt!

Verwechslung.

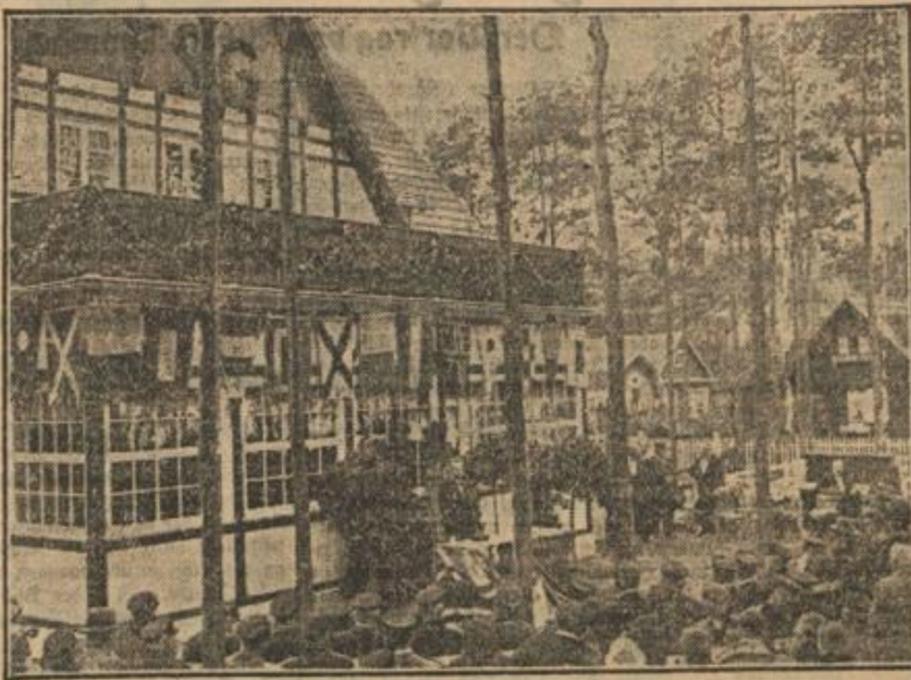
Ein Mann (spät abends zum einzigen Hotel eines kleinen Städtchens, alle Zimmer sind belegt, doch der Portier, durch ein verächtliches Lächeln denkwürdig geworden, weiß Rat. „Wissen Sie, im Portierslokal sitzt ein alter, laubes General, gehen Sie heute in das „Günner“, legen Sie sich am Tisch nieder, und in der Früh kommt, ich Sie aufzuwecken.“ Aber vergessen Sie nicht, ich muß mir beim Frühgung weihen.“ Er schloß darauf sich vor dem Morgenraum gewede schlüpfte schlaftrunken in die Küche und ließ zum Frühstück die wenigen Leute früh an blicklich am Bistrotter wird ihm eine Karte ersetzt Klasse zugeschoben. Er haunt, als er aber im Spiegel des Wartsaals sieht, daß er die Generalsuniform anhat, schreit er: „Wozu hat der Trottel den General aufgeweckt und ich schlaf im Hotel!“

Freie Segler weihen ein Haus.

Die „Freie Vereinigung der Tourensegler Grünau“ hatte Sonntag einen großen Tag: sie konnte ihr neues Bootshaus in Schmöckwitz einweihen. Um so dankwürdiger war der Tag, als am 1. Oktober 1898 — also vor dreißig Jahren — die Vereinigung gegründet wurde und seit dieser Zeit als Pionier unter den Arbeiterseglern gewirkt hat und auch Mitbegründerin des heutigen Freien Segler-Verbandes ist. Das neue Haus sowie der ganze Hafen — über alle Toppfen geflaggt — boten in ihrem bunten Schmuck ein überwältigend schönes Bild.

Die offizielle Feier begann um 10 Uhr. Etwa 70 Vertreter der Brudervereine waren erschienen, um dem Verein die Glückwünsche darzubringen. Neben ausgezeichneten musikalischen Darbietungen, die die Feier einleiteten, gab der Schubert-Chor seine Lieder zum besten. Nach dem Prolog, von einem Jugendmitglied gesprochen, begrüßte Enger im Namen der F.S.G. die Gäste, insbesondere den Vertreter des Verwaltungsbereichs Köpenick, den sozialdemokratischen Stadtrat Herrst, der die Grüße des Bürgermeisters, Genossen Kohl, überbrachte und in seiner Rede hervorhob, daß gerade Köpenick an Wald und Wasser reich sei und er sich freue, zu sehen, was durch emsige Arbeit für den Arbeitersport innerhalb des Bezirks geschaffen worden sei. Verbandsvorsitzender Bahi sprach im Namen des Freien Segler-Verbandes anerkennende Worte für die Arbeit der F.S.G.

Die Weherede hielt Schendel als Vorsitzender der Freien Vereinigung der Tourensegler Grünau. Das Haus, endlich geschaffen nach 30-jährigem Bestehen der F.S.G. als Arbeiterseglerverein, trönte das Zusammengehörigkeitsgefühl; denn nur durch festes Zusammenstehen, durch die Mitarbeit aller, ferner durch große finanzielle Opfer der Mitglieder, durch selbstlose Unterstützung sei dies Werk möglich gewesen, das zu einem guten Ende geführt worden ist. Sonntag um Sonntag sei von den Mitgliedern gearbeitet worden, um die Kosten des Baues möglichst herabzudrücken.



Run steht der Bau und legt Zeugnis ab von wahren Fleiß und Opferkraft! Im Jahre 1926 wurde ein Bauverein gegründet, dem alle verfügbaren Mittel zugeführt wurden; im März dieses Jahres konnte der erste Spatenstich getan werden, und nach sieben Monaten, gerade als Geburtstagsgeschenk, sei das Werk vollendet. Aber nicht nur den Mitgliedern der F.S.G., sondern allen Mitgliedern des Freien Segler-Verbandes soll das Haus eine gastliche Stätte sein, und besonders der Jugend möge es Vorbild sein, was durch Einigkeit erreicht werden kann. Es ist das Haus der Arbeitersegler in Schmöckwitz.

Nach der Schlüsselübergabe erfolgte die Besichtigung des Bootshauses, der sich die Festtafel anschloß.

Das vorbildliche Werk, das die F.S.G. als Pioniere des Arbeitersportes geschaffen haben, ist ein großer Schritt in der Gesamtentwicklung des Freien Segler-Verbandes und zeigt, daß es ununterbrochen vorwärts und aufwärts geht. W. R.

Handball

Die Spiele am Sonntag.

Männer: Gr.-Berlin-Friedenau II—Gr. Berlin-Süden III, Stümper—Diener, Kojenthal, 15 Uhr; Gr.-Berlin-Friedenau I—Gr.-Berlin-Rordring I, Stümper—Diener, Kojenthal, 16 Uhr; Gr.-Berlin-Bedding IV—Gr.-Berlin-Südosten I (Humboldthain), Gläser, Norden I, 9 Uhr; Gr.-Berlin-Koenthal I—Gr.-Berlin-Bedding II, Sundermann, Norden I, 11 Uhr; Gr.-Berlin-Bedding III—Gr.-Berlin-Osten I (Humboldthain), Gläser, Norden I, 10 Uhr; Fürstenwalde I—Roabit II, Erkner I, 15 Uhr; Gr.-Berlin-Bedding I—Belten I (Humboldthain), Walter, Schönau, 16 Uhr; Wilmersdorf I—Grünwald-Gichtamp (Fehrheiner Platz), Oltersdorf, Süden, 11 Uhr; Hennigsdorf I—Köpenick I, Reiter—Thomes, Süden, 16,45 Uhr; Erkner I—Roabit I (Pl. Fürstenwalde), Fürstenwalde I, 16 Uhr; Köpenick II—Drewitz I, Twarz Gr.-Berlin-Obersee.

Frauen: Gr.-Berlin-Koenthal I—Gr.-Berlin-Norden I, Sundermann—Norden I, 10 Uhr; Hennigsdorf I—Roabit I, Reiter—Thomes, Süden, 16 Uhr.

Jugend: Hennigsdorf I—Roabit I, Köpenick I, 15 Uhr; Köpenick I—Gr.-Berlin-Südosten I, Twarz, Gr.-Berlin-Obersee, 14 Uhr; Gr.-Berlin-Bedding II—Gr.-Berlin-Osten I (Humboldthain), Gläser, Norden I, 11 Uhr; Fürstenwalde I—Gr.-Berlin-Koenthal I, Roabit, 14 Uhr.

Schüler: Gr.-Berlin-Bedding—Belten I (Humboldthain), Walter, Schönau, 15 Uhr.

Handballbericht vom Sonntag.

In Schöneberg, Dominikusplatz, spielte die Freie Turnerschaft Schöneberg gegen den Sportverein Roabit. Die Jugend verlor mit 6:1 (3:0). Die Frauen gewannen mit 2:0 (2:0), während bei den 2 Männermannschaften wieder Roabit mit 6:4 (4:3) siegreich war. Die 1. Männermannschaft hatte die junge Mannschaft Grünwald-Gichtamp als Gegner, die sie überlegen mit 10:1 (4:0) abfertigte. Auch Freie Turnerschaft Wilmersdorf brachte von Potsdam ein sehr hohes Resultat mit, denn es lautete 11:1 (7:1).

Die Abwicklung der technischen Fragen, wie Schiedsrichterarbeit, Abstempelung der Pässe, Seriendruckung sowie Pressefragen findet Montags und Mittwochs von 5—8 Uhr bei Wolter, Kungestraße 17, statt.

Kulturarbeit.

Natur-, Volkskunde und Photoarbeit.

Wie überaus wichtig für die Arbeiterschaft naturwissenschaftliche Bildungsarbeit ist, hat in den letzten Jahren die Tätigkeit des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ auf dem Gebiet der Natur- und Volkskunde erwiesen. Eine Konferenz der Naturfunktionsgruppen und Photogruppen des größten Naturfreundegebietes, Sachsen, bewies am Sonntag, daß hier starke aufstrebende Kräfte am Werke sind.

In der gemeinsamen Sitzung, zu der etwa fünfzehn Naturfunktionsgruppen und zwanzig Photogruppen Vertreter entsandt hatten, brachte vorerst Prof. Weiger, Dresden, in einem Vortragsvortrag vorzügliches Material zum Thema des bildmäßigen Schowens in der Landschaft im Zusammenhang mit naturwissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Betrachtungen. Gut ausgewählte Aufnahmen aus der mitteldeutschen Bergwelt zeigten die Landschaft. Taleinschnitte, allgemeine Ueberblicke und Berggrabenbeobachtungen bringen auch in der Photographie gute Unterstützung geologischer Beobachtungen. Technisches löst sich bei Landschaftsaufnahmen und der Siedlungsgeographie und a. m. Karststellen. In diesem Sinne wirken wissenschaftliche Arbeit und Photographie aufs engste zusammen.

In getrennten Sitzungen nahm man weiterhin zu den besonderen organisatorischen Aufgaben Stellung. In der Sitzung der Naturkundegruppen gab einleitend Adolf Lau, Berlin, einen Ueberblick über die Stellung der Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft und über die Aufgaben der Naturfreunde für die Arbeit in Natur- und Volkskunde. Wissenschaftliche Forschung und ihre Auswertung stehen unter dem Einfluß der herrschenden Klasse. Nur bedingt kann deshalb von dort her sozialistische Arbeiter Material für seine Bildungsarbeit verwerten. Er muß es in engstem Zusammenhang mit seiner sozialen Lebenserfahrung betrachten. Dazu hilft ihm „soziales Wandern“. Auch die soziologischen Betrachtungen in Pflanzen- und Tierwelt, wie in der menschlichen Lebensgeschichte vermitteln neue Eindrücke und regen durchaus zu selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit an. Dem dienen die Arbeitsgemeinschaften für Natur- und Volkskunde im Touristenverein „Die Naturfreunde“ als Glied der gesamten Arbeiterbildungsbewegung. — Für die zukünftige Arbeit in Sachsen wurde eine Bauarbeitsgemeinschaft gebildet. Ein umfassender Führerkursus soll die Spezialarbeit einleiten. Die zu gleicher Zeit tagende Photokonferenz brachte eine

Wiener Handballer in Berlin.

Spiele mit der FTGB.

Heute, Dienstag, um 18½ Uhr, trifft der Wiener Bundesmeister im Handball, „Wien-Ottakring“, zum Besuch Berlins auf dem Bahnhof Gesundbrunnen ein. Wien-Ottakring wurde am letzten Sonntag in Magdeburg Bundesmeister des U.S.B. im Handball.

Die Berliner haben Gelegenheit, eine ausgezeichnete Handballmannschaft kennenzulernen. Zum heutigen Empfang finden sich die Bundesmitglieder und alle Handballfreunde bis 18 Uhr am Bahnhof Gesundbrunnen ein. Fahnen sind mitzubringen! Am Donnerstag, 4. Oktober, 20 Uhr, findet der offizielle Begrüßungsschabend in den Pharusälen, Müllerstraße 142, statt. Begrüßungsansprachen der Berliner und Wiener, ernste und heitere Vorträge leiten zum geselligen Beisammensein über. Alle Bundesmitglieder und Freunde sind hierzu freundlichst eingeladen.

Am Sonnabend, 6. Oktober, 16 Uhr, findet dann das internationale Handballspiel Wien—Berlin

statt. Auf dem Sportplatz im Humboldthain stellen sich dem Bundesmeister eine spielstarke Mannschaft der FTGB-Bedding zur Verfügung. Die Bedding werden sich tüchtig ins Zeug legen müssen, denn Wien-Ottakring ist ein beachtenswerter Gegner. Vorher findet ein Schülerspiel FTGB-Koenthal gegen FTGB-Bedding statt, bei dem auch die Knaben beweisen werden, daß sie die Technik des Spiels beherrschen.

Die Arbeiterschaft ist zu allen Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Skandal im Trabrennsport.

Betrug mit umgetauften Pferden.

Eine Affäre, deren raffinierte Ausführung wohl den unerhörtesten Betrugsfall darstellt, der sich im deutschen Trabrennsport ereignet hat, gelangt jetzt durch die Oberste Trabrennbehörde zur Kenntnis. Auf den Hamburger Trabrennbahnen spielen in diesem Jahre drei Pferde eines Besitzers namens A. Falkenberg eine gute Rolle. Von diesen drei Trabern, im einzelnen Del Watts, Edelsteins Tochter und Goldschmieds Maid, bewegte sich die letztgenannte „Dreißährige“ in allerbesten Klasse.

Sie wurde sogar unserem besten älteren Inländer Karl Heitz in einem größeren Rennen eine gefährliche Gegnerin. Diese Leistung erregte höheren Orts Verdacht, der sich zur Gewissheit verstärkte, als von Ungarn aus offiziell nach dem Verbleib von drei nach Deutschland verkauften Trabern geforscht wurde. Die Identifizierung dieser Pferde mit den im Besitz des A. Falkenberg befindlichen gelang ziemlich vollkommen. In die Affäre ist noch der Trabergzüchter W. Jate verwickelt, der die Ankäufe in Ungarn vorgenommen und die ungarischen Pferde unter dem Namen der drei von ihm gezogenen Inländer Del Watts, Edelsteins Tochter und Goldschmieds Maid an den mit ihm gemeinsames Spiel treibenden Falkenberg abgab. Augenblicklich sind die Pferde und der famose Herr Falkenberg verschwunden, doch ist ihnen die Kriminalpolizei auf der Spur.

Der Ausbau der Spielplätze.

Ein Verdienst der Sozialdemokratie.

Die kommunale Bautätigkeit in Berlin hat sich besonders regenreich bei der Förderung des Spiel- und Sportplatzbaues erwiesen. Auf diesem Gebiete ist vor allem auch die Arbeit der Stadt nicht zuletzt dank der Tätigkeit der Sozialdemokratie beispielgebend und vorbildlich. In Berlin waren 1924 nur 86,3 Hektar an Spielplätzen vorhanden; 1925 waren es 133,3, 1926 schon 211,1 Hektar. Gegenwärtig stehen in Berlin 748,22 Hektar Sport- und Spielflächen mit 302 Plätzen zur

Verfügung. Es ist also eine fast neunfache Steigerung in vier Jahren erzielt worden. Trotzdem erfüllt diese Steigerung der Spielplatzflächen weder die Forderungen der Arbeiterorganisationen noch die Wünsche der Gesamtbevölkerung. Es ist noch viel zu schaffen, um den gestellten Bedürfnissen gerecht zu werden. Das Beispiel Berlins zeigt jedoch, daß bei genügender Initiative auch unter schwierigen Verhältnissen viel gebessert werden kann.

Aufruf.

An die bundestreuen Mitglieder der außerhalb des Arbeiter-Turn- und Sportbundes stehenden Vereine!

Die kommunistische Partei hat durch ihre Spaltung der Groß-Berliner Arbeitersportbewegung erreicht, daß ein Teil der bundestreuen Mitglieder außerhalb des Arbeiter-Turn- und Sportbundes steht.

Wir fordern alle bundestreuen Mitglieder des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, soweit sie sich noch in den ausgeschlossenen Vereinen befinden, auf, allerorts Neugründungen von Bundesvereinen vorzunehmen oder sich als Abteilungen in den bereits bestehenden bundestreuen Vereinen zu organisieren.

Es gilt, den durch die kommunistische Verheerungsarbeit verloterten Boden und das Vertrauen der Arbeiterschaft zur Arbeitersportbewegung wieder zu gewinnen. In den bereits vorgenommenen Neugründungen und Anschlüssen ist die Freude zur ersten Arbeit an einer großen Sache zurückgeführt.

Kein bundestreues Mitglied darf die Reihen der Spalter durch seine Mitgliedschaft rücken. Alle Anfragen in dieser Beziehung sind an die unterzeichnete Adresse zu richten.

Spandau, Lutherstr. 3.

Der Sekretär.

J. A. W. Reicherl.

Um die Handball-Meisterschaft.

Das Spiel in Magdeburg.

Am Sonntag trugen, wie wir bereits kurz im Montagsportteil mitteilten, zuerst die Frauenmannschaften Eintracht Plauen und Freie Turnerschaft Groß-Berlin-Bedding unter Leitung des Schiedsrichters Hann-Magdeburg die Handballspiele um die Meisterschaft im Arbeiter-Turn- und Sportbund aus. Berlin hatte Anwurf, ging gleich gut vor, verpaßte aber die Gelegenheit. Ein kleiner Unfall zwang Plauen, mit zehn Spielerinnen weiterzuspielen. Berlin schien sich nicht zusammenzufinden, die Ersatzmittelfeldlerin fügte sich nicht in den Rahmen. Plauen ging allmählich zu einem sehr körperlichen Spiel über. So wurde jeder Anstoß Berlins durch Anrennen oder Armhaken zunichte gemacht. Wenn die Plauerer Mädel auch robuster gebaut waren, die Berlinerinnen waren besser. Plauen hielt sich dann längere Zeit in des Gegners Hälfte auf, aber die Verteidigung machte alles zunichte, so daß mit 0:0 die Sellen gewechselt wurden.

Berlin nahm in der zweiten Hälfte eine kleine Umstellung vor, die aber ebenfalls nicht von Nutzen war. Plauens rechte Seite war etwas schwach, was Berlin zuerst ausnützte, es dann aber wieder unbemerkt ließ. Sportlich ungehörig benahm sich Plauens Halblinke, die jeden Ball, den sie der Gegnerin zum Freiwurf abgeben mußte, immer erst acht Meter ins Spielfeld warf, damit sie sich freistellen konnte. Berlins Torhüterin leistete eine gute Abwehrarbeit, während bei Plauen die vielen älteren Spielerinnen ausfielen. Einen guten Durchbruch Berlins, bei dem die Halblinke freistehend schießen wollte, machte Plauen durch Anrennen zunichte. Der darauf folgende Freiwurf, der abgepfiff wurde, landete an der Latte. Der Schlußpfiff ertönte, und noch immer

war das Spiel torlos. Zweimal wurde das Spiel um 10 Minuten verlängert, ein Resultat wurde aber nicht erzielt. Einer Entschädigung durch das Los widerlegten sich die Spielerinnen, Plauen verzichtete auf Belohnungen, Berlin wollte nicht torlos Meistler werden. Der Schiedsrichter war an dem Spielverlauf nicht ganz unschuldig.

Interessanter war das Männerpiel Wien-Ottakring gegen Magdeburg-Fermersleben. Auffallend waren die langen Spieler Wiens und der lange Magdeburger Mittelstürmer. Die Gangsicherheit beider Mannschaften und das gute Zu- und Stellungsspiel waren glänzend. Die Magdeburger waren in der Stellungsbildung auf dem Posten, der lange Wiener Mittelstürmer fiel durch seine 25-Meter-Würfe und das Halten des Balles mit einer Hand auf. In der 20. Minute fiel Wiens erstes Tor, dem fünf Minuten später das zweite folgte. In der 33. Minute legte Wiens Halbdreher in einem schnellen Gang Tor 3 ein. Drei Minuten später verwandelte Wien eine Strafschüsse knapp unter die Latte zum vierten Tor. Erst in der 45. Minute landete Magdeburg zum ersten Tor ein, dem kurz vor Schluß das zweite folgte. Auffallend waren die vielen Strafschüsse, die Wien verwirkte, während der Magdeburger Torhüter allenthalben Torhülle abfertigen mußte. Der Schiedsrichter Rüst-Belpais leitete das Spiel, das 4:2 (2:0) für Wien endete, zur vollsten Zufriedenheit.

Der sozialdemokratische Oberbürgermeister der Stadt Magdeburg Beims begrüßte anlässlich einer festlichen Zusammenkunft die Wiener Mannschaft im Namen der Stadtverwaltung, des Polizeipräsidenten und der Partei.

